

Wenn ARRÉAT zum Beweise hierfür den Heros der Franzosen, VICTOR HUGO, herausgreift, so wird er sich dafür mit seinen Landsleuten abzufinden haben, wir Deutsche werden ihm schon eher Recht geben. Im übrigen aber scheint er mir wirklich die Schöpfungen der Poesie zu unterschätzen.

Wie im ersten Teile das Gedächtnis, so behandelt er im zweiten die Einbildungskraft. Sie hat zu ihrer Grundlage das Gedächtnis, oder vielmehr das Zusammenwirken der verschiedenen Teilgedächtnisse, zu ihrer Bedingung Temperament und Erblichkeit.

Auf dem Zusammenwirken mehrerer Teilgedächtnisse beruht das Wesen des professionellen Gedächtnisses, und jedes professionelle Gedächtnis stellt eine vorherrschende Konstitution dar, ohne deshalb die anderen Arten von Gedächtnis auszuschließen. Sicherlich bestehen Gegensätze und Verwandtschaften zwischen den verschiedenen Formen des Gedächtnisses, und unsere geistige Begabung ist an diese Besonderheiten des Gedächtnisses gebunden.

So besteht auch zwischen Einbildungskraft und Wahnsinn eine gewisse Verwandtschaft, aber sie ist sehr entfernt und die Ähnlichkeit eine mehr scheinbare und oberflächliche. Der geistesgesunde Dichter und Maler schafft seine Bilder, aber sie beherrschen ihn nicht, und wenn die Absonderlichkeiten, das rast- und ruhelose Abspringen für einen Augenblick die entfernte Ähnlichkeit eines Kunstwerkes hervorrufen können, so ist dies nicht von langer Dauer, und sie zeigen bald, daß es Nacht ist.

Was der Maler, Poet, Musiker und Redner erzeugt und erdenkt, kann er nur mit Hülfe von Bildern zu stande bringen, und diese Bilder stehen ihm nur in dem Maße zu Gebote, wie sie durch die Sinnesindrücke in der Erinnerung haften geblieben sind. Daher sind Einbildungskraft und Gedächtnis voneinander abhängig, vieles davon ist angeborenes Talent, vieles andere anerzogen. Dazu tritt noch jenes unbekanntes Etwas hinzu, das die Genies macht. Talent und Genie sind nicht der Form, sondern dem Grade nach verschiedene Stufen der geistigen Entwicklung.

Das Buch ist klar geschrieben. ARRÉAT beherrscht seinen Gegenstand, und er belegt seine Ansichten mit zahlreichen Anführungen aus der Kunst und Litteratur, wobei die deutsche Litteratur mehr zu Geltung kommt, als wir dies bei den Franzosen sonst wohl gewohnt sind.

PELMAN.

WILHELM ENOCH. **Zur Systematik des Gefühls.** *Zeitschr. f. Philos. u. philos. Krit.* 105. 1. S. 1—28. (1894.)

Verfasser will zur Lösung der Frage nach der Einteilung der Gefühle einen Beitrag liefern. Da sich sein Unternehmen nach Methode und Prinzip von früheren, den gleichen Zweck verfolgenden Versuchen durchaus unterscheidet, so sollen diese letzteren in der vorliegenden Schrift nicht berücksichtigt und kritische Auseinandersetzungen jeder Art daher vermieden werden: Unter Zugrundelegung eines teleologischen Prinzips glaubt Verfasser, statt des bisher verfolgten analytisch

subjektiven Verfahrens den Weg der Synthese und der objektiven Methode einschlagen zu müssen. Die Berechtigung dieses Vorganges soll sich aus den Ergebnissen selbst erweisen. Die Unterschiede der synthetischen und der analytischen Systematik bestehen nach Verfasser darin, daß die letztere den durch die subjektive Erkenntnis gewonnenen Besitz deutlicher Begriffe und Vorstellungen von den Gefühlen voraussetzt, während die erstere die begriffliche Konstruktion der Gefühlsarten erst auf Grund einer Analyse der die Gefühle bewirkenden oder begleitenden objektiven Erscheinungen vollziehe. Nach einigen Vorerörterungen, in welchen uns Verfasser zunächst mit den von ihm verwandten Grundbegriffen vertraut zu machen sucht, führt er aus, daß die Gefühle als natürliche Erscheinungen auch Anteil an den allgemeinen Naturgesetzen und deren Formen nehmen. So ergeben sich natürliche (ontologische) Grundformen des Gefühls. Teilt man nun die Natur vom Standpunkte der objektiven Erkenntnis in das dreifache Gebiet des Anorganischen, des Organischen und in das der vom bewußten Willen geleiteten Kultur, so ergibt sich nach den Verschiedenheiten der aus den kulturellen Motiven und Erzeugnissen resultierenden Zwecke für die gesamte Kultur ein Einteilungsprinzip nach den fünf Hauptformen der Industrie, der Kunst, der Wissenschaft, der Sittlichkeit und der Religion. Die Industrie verfolgt die Erhaltung des Lebens, die Kunst erstrebt das Schöne, die Wissenschaft das Wahre, die Sittlichkeit das Gute und die Religion das Heilige. Da diese kulturellen Endzwecke im Bewußtsein unmittelbar als Gefühle auftreten, so lassen sich aus ihnen zugleich die entsprechenden Gefühlsformen ableiten. Verfasser bezeichnet diese daher als Gefühlsformen des Kulturwillens oder als die Zweckformen des Gefühls. Da aber der Wille alles Leben durchdringt, so sind die Lebensformen ebenfalls als Willens- und somit wiederum zugleich als Gefühlsformen aufzufassen. Von diesem Gesichtspunkte aus gewinnt Verfasser die Möglichkeit, auch die organischen Gefühlsformen systematisch zu ordnen. Demnach ergibt sich für die ganze folgende Darstellung eine Dreiteilung, nach welcher I. die natürlichen Grundformen des Gefühls, II. seine organischen Formen und III. seine Zweckformen behandelt werden.

Als Naturgegenstand unterliegt das Gefühl dem Kausalgesetze, das sich aber, da das Gefühl dem Willensgebiete angehört, hier nur als Motivation äußert. Letztere macht sich in der zwiefachen Form des motivierenden und des motivierten Gefühls geltend und ist dem gewollten, resp. gescheuten oder dem erreichten, resp. verfehlten Zwecke entsprechend als Vor- und Folgegefühl zu bezeichnen. Gefühls- und Willensthätigkeit sind jedoch in ihren Unterschieden fest zu bestimmen. „Der Wille ist der Vater, und Vor- und Folgegefühl sind seine Kinder.“ Das Vorgefühl tritt als Ahnung, Wunsch, Begierde, Absicht, Entschluß, Neigung, Trieb, Willensrichtung und Charakter auf, das Folgegefühl als Lust oder Unlust, Billigung, Zustimmung, Stimmung, Gemütsart oder Temperament. Eine weitere Eigenschaft des Gefühls ist die Polarität desselben, worunter Verfasser die Gegensätze der Lust und Unlust, der Billigung und Mißbilligung, der Anerkennung und Verwerfung u. s. w. versteht. Werden diese polarischen Gegensätze als positive und negative

Gefühle bezeichnet, so ergeben sich die vier Hauptformen der positiven und negativen Vorgefühle, der positiven und negativen Folgegefühle. „Alle vier können die Kausalitäts- oder Willensformen, auch die Motivations- oder Wirksamkeitsformen, endlich auch die dynamischen Formen des Gefühls heißen.“

Unter Hervorhebung des Nutzens der so gewonnenen Definitionen erörtert Verfasser in einer Anmerkung die Unterschiede einer Systematik und eines Systems der Gefühle. „Die Systematik des Gefühls hat es mit den Begriffen vom Gefühl zu thun.“ „Das System der Gefühle aber zeigt, wo der Sprachschatz lückenhaft ist und wo er einen hinderlichen Überfluß entfaltet.“

Von den dynamischen Gefühlsformen sind die mathematischen zu scheiden, die wiederum nach Dauer, Zahl und Stärke der Gefühle auseinandergehen. So unterscheidet sich der Wunsch von der Neigung durch die kürzere, die Stimmung vom Gefühl des Augenblicks durch längere Dauer. Ein länger dauerndes Vorgefühl wird zur Willensrichtung oder Gesinnung; erstreckt sich die Stimmung auf das Folgegefühl, so entsteht die Gemütsart oder das Temperament. Nach der Zahl gliedern sich die Gefühle in einmalige und wiederholte, nach dem Stärkegrade in starke (heftige) und schwache (sanfte). Alle diese Formen verbinden sich häufig, aber da die aus solchen Verbindungen resultierenden neuen Gefühlsarten nicht in die Systematik, sondern in das System der Gefühle gehören, so begnügt sich Verfasser mit der Aufzählung weniger Beispiele. Das kurzdauernd starke Gefühl kann explosiv genannt werden, doch wird es meistens als Effekt bezeichnet. Das andauernd starke ist die Leidenschaft, das bleibend schwache die Gesinnung, das bleibend starke der Charakter. Aus einer Kombination dynamischer und mathematischer Gefühlsarten entsteht ebenfalls eine große Anzahl neuer Formen, auf welche Verfasser jedoch nicht näher eingeht.

In einer diesen Erörterungen zugefügten Anmerkung sucht Verfasser den Nutzen seiner Betrachtungsweise besonders in der Frage nach den Arten des Temperaments nachzuweisen. Dabei erscheint ihm WUNDT'S Einteilung der Temperamente unhaltbar; „denn Stärke ist ein Einteilungsgrund, der dem Gefühl überhaupt zukommt, also in jedem Temperament sich vorfinden muß, und von der Geschwindigkeit ist es mehr als zweifelhaft, was sie in Bezug auf das Gefühl bedeuten soll.“ Verfasser findet, daß die Alten das Wesen des Temperaments infolge ihrer Einteilung nach physiologischen Gesichtspunkten in ein blutreiches, galliges u. s. w. bereits besser verstanden, doch bleibt es ihm zweifelhaft, wie weit sie sich bei ihrer Einteilung auf wirkliche organische Unterschiede stützten. Es ist aber nach Verfasser sicher, „daß das Temperament des Löwen sich sehr von dem des Schafes unterscheidet, und daß dieser Unterschied in der Organisation dieser Tierarten begründet ist.“

Im weiteren Verlaufe der Darstellung werden die organischen Formen des Gefühls besprochen. Kurz zusammengefaßt, ergiebt diese Betrachtung, daß man fünf Hauptfunktionen des Lebens an-

nehmen und diese als vegetative (Ernährung, Wachstum, Fortpflanzung), motorische (Bewegung), sensorische (Sinnlichkeit oder Empfindung), intellektuelle (Spontaneität oder Verstand) und soziale (Vereinigung oder Gemeinschaft) bezeichnen kann. Nach diesen, vom Willen in der Organisation angenommenen Formen ordnen sich unter Zuhilfenahme der Gattungsbegriffe von Lust und Unlust auch die durch denselben in die Erscheinung tretenden Gefühlsformen. Als Beispiele dieser Art führt Verfasser an: „Hunger und Sättigung (vegetative), Munterkeit und Müdigkeit (motorische), Wohlgeschmack und Übelgeschmack (sensorische), Hoffnung und Furcht (intellektuelle), Liebe und Haß oder Freundschaft und Feindschaft (soziale).“

Nach der auch diesen Ausführungen nachgestellten Anmerkung giebt es außer den großen Werken von H. SPENCER zu der vom Verfasser unternommenen Ableitung kaum Vorarbeiten. Als Muster seiner eigenen Anschauungsweise erscheint dem Verfasser PLATO.

Den letzten Abschnitt der Abhandlung nehmen die Zweckformen des Gefühls ein, die nach den vom Kulturwillen verfolgten Zwecken, wie bereits oben erwähnt, ihre Einteilung erfahren.

Am Schlusse sind die gewonnenen Ergebnisse nochmals in einer Tafel übersichtlich zusammengestellt. Demnach fallen die unter I. und II. aufgeführten ontologischen und organischen Gefühlsformen unter die Erscheinungen des Naturwillens, die unter III. behandelten Zweckformen des Gefühls unter die des Kulturwillens.

Referent unterläßt, auf die Einzelheiten der Abhandlung einzugehen. Im allgemeinen sei bemerkt, daß die vorliegende Arbeit, in der Verfasser zudem mehr als einen bloßen Versuch einer Systematik des Gefühls zu sehen scheint, infolge der Nichtbeachtung anderer, auf Grund eingehenderer Forschungen gewonnener Anschauungen nur den Charakter willkürlicher Annahmen erhalten und auf praktische Verwendung daher schwerlich ernststen Anspruch erheben kann. In keinem Falle kann Referent selbst den Ausführungen des Verfassers zustimmen.

F. KIESOW (Leipzig).

J. MARK BALDWIN. **Imitation: A Chapter in the Natural History of Consciousness.** *Mind*. N. S. Vol. III. No. 9. S. 26—55. (1894.)

Der wohlbekanntere Verfasser bietet hier eine sehr interessante Untersuchung über Wesen und Bedeutung der Nachahmung, ein Gebiet, das bis jetzt nur von TARDE und SIGHELE eingehend behandelt worden ist und über das sich B. noch ausführlicher in seinem demnächst erscheinenden Buch: *Mental Development in the Child and the Race* (Macmillan & Co.) verbreitet. Unter Nachahmung versteht er eine ganz regelmäßige sensorische Reaktion, die sich von anderen dadurch unterscheidet, daß sie ihren Reiz wiederholt; darum bezeichnet er sie als Cirkularaktivität — Kreisthätigkeit. Er steht dabei auf dem Standpunkte der auf der Entwicklungslehre sich aufbauenden modernen Willenstheorie, wie sie von ZIEHEN u. A. vertreten wird, hält aber mit LEWES für wahrscheinlich, daß